

Widmung

Wir widmen dieses Buch den Erzieherinnen und Erziehern von Kleinst- und Kleinkindern, die unbeirrbar danach streben, junge Kinder in ihrer optimalen sozialen und emotionalen Entwicklung zu unterstützen. Ihre Konzentration auf das Wachstum der Kinder, auf ihre Entwicklung, ihr Selbstwertgefühl, ihre prosozialen Fertigkeiten und die Einstellung zum Lernen sind für das Gedeihen der Kinder ausschlaggebend. Die Hingabe, mit der Sie, liebe LeserInnen, ein Umfeld und Erfahrungsmöglichkeiten schaffen, die eine positive Beziehung zwischen Erziehern und Kindern sowie zwischen dem Kind und seinen Peers fördern, werden sich auf das ganze Leben der Kinder auswirken. Wir hoffen, dieses Buch unterstützt Sie bei Ihrer wichtigen Aufgabe, den Kindern bei der Erkenntnis zu helfen, wie eine liebevolle Beziehung gestaltet werden kann.

Danksagung

Als Erstes möchten wir unseren Familien für ihre kontinuierliche Unterstützung und Ermutigung beim Schreiben dieses Buches danken. Sie glauben an die Bedeutung der frühen Lebensjahre und haben uns daher inspiriert, unsere Zeit dieser wichtigen Aufgabe zu widmen.

Besonderer Dank gilt Stephanie Roselli, unserer Lektorin bei Gryphon House, die uns stets mit ihrer Expertise unterstützte. Ihre Sensibilität für die Bedürfnisse der Fachleute im Bereich der frühkindlichen Erziehung beeinflusste mit nachvollziehbaren Überlegungen die Strukturierung und den Inhalt des Buches. Ohne ihre inspirierende Ermutigung und konstruktive Unterstützung hätten wir dieses Buch nicht vollenden können. Donna möchte Deanna Clauson für ihre Beiträge zu diesem Buch danken. Ihre exzellenten schriftstellerischen Fähigkeiten haben wesentlich dazu beigetragen, die Wichtigkeit der sozialen Entwicklung bei Kleinst- und Kleinkindern zu ihren Peers für ihr gegenwärtiges Glück und ihre zukünftige soziale Kompetenz deutlich werden zu lassen. Deanna hat ein tiefes Verständnis des grundlegenden Wissens, das Erzieher und Erzieherinnen über Kleinst- und Kleinkinder besitzen oder erwerben wollen. Es war eine Freude, mit ihr an diesem Buch zusammenzuarbeiten.

Donna möchte auch Dr. Alice Honig ihre Anerkennung aussprechen: „Sie hat mich stets motiviert, weiter Neues über Kleinst- und Kleinkinder zu lernen und darüber zu schreiben. Bei ihr, meiner Professorin an der Universität von Syracuse, habe ich angefangen zu verstehen, wie ungeheuer wichtig die ersten Lebensjahre sind. Als meine Mentorin und Freundin war ihre Unterstützung für mich von unschätzbarem Wert.“ Deanna möchte Donna Wittmer danken, die ihr ein Leben lang den Wert und die bereichernde Vielfalt jeglicher Interaktion mit jungen Kindern nahegebracht hat. Donnas unerschütterliche Leidenschaft und Hingabe für junge Kinder ist zutiefst inspirierend. Deanna dankt auch Nathan und Rakaia, die ihr jeden Tag gezeigt haben, wie man durch die eigenen sozialen und emotionalen Erlebnisse lieben, lernen und wachsen kann.

*Donna S. Widmer
Deanna W. Clauson*

Kapitel 1

**Es gibt viele Gründe, sich auf die soziale
Entwicklung unter Peers in ihren ersten
Lebensjahren zu konzentrieren**

„Interaktion zwischen Kindern ist eine grundlegende Erfahrung der ersten Lebensjahre.“

Loris Malaguzzi, Begründer der Reggio-Pädagogik

„Sind Kleinstkinder nicht zu klein, um andere ihres Alters wahrzunehmen?“

„Was lernen Kleinstkinder, wenn sie mit anderen zusammen sind?“

„Die Kleinkinder in meiner Gruppe nehmen sich ständig gegenseitig alles weg. Was soll ich machen?“

„Ich habe beobachtet, wie ein Kleinkind einem weinenden anderen Kind ein Spielzeug gab. Wie kann ich Kleinkinder ermuntern, so etwas häufiger zu tun?“

„Die Zweijährigen in meinem Raum sagen ständig ‚Meins‘, wenn sie mit einem Spielzeug spielen und ein anderes Kind in ihre Nähe kommt. Ist das normal?“

„Wie kann ich Zweijährigen helfen, netter zueinander zu sein?“

„In meinem Raum ist eine Zweijährige, die schreit, wenn andere Kinder in ihre Nähe kommen. Wie kann ich ihr helfen?“



Diese Art Fragen hört man häufig von Erzieherinnen und Pädagoginnen für Kleinst- und Kleinkinder. Erzieherinnen und Eltern von kleinen Kindern werden jeden Tag Zeugen einer spannenden Phase der Entwicklung, in der Kinder unaufhörlich lernen, wie die Welt um sie herum funktioniert – und welchen Platz sie selbst darin einnehmen. Erzieher wissen, wie wichtig Beziehungen sind, und sie arbeiten unermüdlich daran, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Kinder kompetent mit ihren Beziehungen umgehen können. Wie wir wissen, bilden die Beziehungen, die junge Kinder sowohl mit Erwachsenen als auch mit ihren Peers pflegen, die Grundlage dafür, wie sie sich für den Rest ihres Lebens selbst sehen und mit anderen Menschen umgehen. Die soziale Kompetenz eines Kindes – seine Einstellung und seine Fähigkeit, das Zusammensein mit anderen zu genießen und erfolgreich und zur beiderseitigen Zufriedenheit mit dem anderen zu interagieren – ist von zentraler Bedeutung für eine gesunde Entwicklung.

Was ist soziale Kompetenz?

Das Kind

- zeigt eine soziale, freundliche Einstellung
- beschäftigt sich gemeinsam mit Erwachsenen und Peers mit etwas Interessantem
- benutzt erfolgreich Sprache oder ein anderes Kommunikationssystem
- erkennt die eigenen Emotionen oder die anderer Personen
- ist in der Lage, eigene Emotionen und Verhaltensweisen zu steuern (Selbstregulation)
- verwendet prosoziale Verhaltensweisen und zeigt Empathie
- sieht Gedanken und Gefühle anderer aus deren Perspektive
- setzt erfolgreich Konfliktlösungsstrategien ein, wie z.B. Problemlösungsstrategien

Dieses Buch enthält wichtige Informationen und sinnvolle Strategien, die Eltern und Pädagogen bei kleinen Kindern von der Geburt bis zum Alter von 3 Jahren einsetzen können, um deren angemessene soziale Entwicklung und ihre Kompetenz im Umgang mit Peers zu unterstützen. Wir unterteilen die drei Jahre in drei Abschnitte, da sich die Kinder der jeweiligen Altersgruppe in diesem Zeitraum stark in ihrer Entwicklung unterscheiden. Kleinstkinder (vom ersten Tag bis zum Alter von 12 Monaten) nehmen einander wahr und sind aneinander interessiert. Wir können beobachten, wie sie anfangen, sich über andere Kinder ihres Alters zu freuen, in ihnen aber auch eine Herausforderung sehen. Junge Kleinkinder (12 bis 24 Monate) sind in der Lage, sich Peers gegenüber freundlich, hilfsbereit und tröstend zu verhalten. Sie empfinden große Freude aneinander und werden Freunde; trotzdem kommt es zwischen ihnen auch zu Konflikten.

Bei älteren Kleinkindern (24 bis 36 Monate) wächst die Fähigkeit, auf andere Kinder ihrer Altersgruppe einzugehen, zu kooperieren, zu verhandeln und zu spielen. Diese Entwicklung kann sich einstellen, wenn Familie, Eltern und entsprechende Programme die Art von Fürsorge und Lernmöglichkeiten anbieten, die Kinder brauchen, um soziale Kompetenz zu entwickeln.

Wir wissen, dass Kleinst- und Kleinkinder kompetente Lernende sind. Sie können sich entfalten, wenn sie das Lernen in einer liebevollen Beziehung zu Erwachsenen und Peers erfahren. Sie sind soziale Wesen, die mitfühlende soziale Interaktionen und Kontakte brauchen, um zu gedeihen. Gesunde Beziehungen zu Erwachsenen bilden die Grundlage, von der aus sie sich vorwagen können, um sich selbst und andere kennenzulernen. In sicheren Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kind erfahren sie, dass sie es wert sind, geliebt und umsorgt zu sein, Zuneigung zu erhalten und Respekt für ihre Fähigkeiten. Durch ihre ersten Beziehungen zu Erwachsenen lernen sie auch, wie sie erfolgreich mit

Peers leben und lieben können. Sie lernen Empathie und wie man die Sichtweise der anderen einnehmen kann. In der Eltern-Kind-, Pädagogen-Kind-Beziehung lernen sie, sich auf die Bedürfnisse und Gedanken anderer einzustellen. Diese Lektionen stellen eine Herausforderung dar, die von Kleinst- und Kleinkindern mit Ihrer Hilfe bewältigt werden. Sie lernen, wie sie jemanden umsorgen können und nicht nur, wie sie selbst umsorgt werden (Kawakami / Takai-Kawakami, 2015).

Das Bedürfnis nach sozialen Kontakten ist universell. Es gibt jedoch viele Faktoren, die einen Einfluss darauf haben, wie Kinder (und Erwachsene) soziale Kompetenz erlernen. Eigenschaften und Temperament eines Kindes wirken sich auf die Beziehung anderer zu ihm aus. Kulturelle Werte formen beständig ihr Denken und Handeln. Allgemeine Gepflogenheiten und die Werte der Gemeinschaft beeinflussen die Qualität der Fürsorge, die Kinder erhalten, ebenso wie das, was Familie und Pädagoginnen als wichtig zu lernen erachten.

Die Entwicklung der sozialen Kompetenz ist einer der wichtigsten Prozesse im Hinblick darauf, wie zufrieden ein Kind mit seinen Beziehungen zu anderen ist, wie wohl es sich fühlt und wie erfolgreich es lernt. Für Kleinst- und Kleinkinder ist es unabdingbar, dass ihre soziale Entwicklung und ihr soziales Lernen uns am Herzen liegen. Lassen Sie uns der Frage gründlich nachgehen, warum wir uns intensiv um die soziale Entwicklung von Kleinst- und Kleinkindern und ihr Verhältnis zu anderen Peers bemühen sollten.

Warum richten wir den Fokus auf die Beziehung zwischen Kleinstkind / Kleinkind und seinen Peers?

Wenn junge Kinder zusammen sind, lernen sie enorm viel. Denken Sie an Folgendes:

- Sozial-emotionale Kompetenz schafft eine feste Grundlage für sozialen und akademischen Erfolg im Leben.
- Kleinst- und Kleinkinder verbringen Zeit miteinander, und unser Ziel sehen wir darin, diese Zeit für sie wertvoll zu gestalten.



- Kleinst- und Kleinkinder sind soziale Wesen. Sie lernen voneinander und genießen die Zeit miteinander.
- Peers fördern gegenseitig ihre Kompetenz, Neugier und das Verständnis für die eigene und die andere Kultur.
- Peers erleben miteinander Freude an ihrer Beziehung – an prosozialen und fröhlichen Erlebnissen.
- Kleinst- und Kleinkinder brauchen die Unterstützung liebevoller Eltern und Pädagoginnen für ein optimales sozial-emotionales Lernen.

Lassen Sie uns also die genannten Gründe genauer erforschen und fragen, warum wir uns auf die Entwicklung der Beziehung kleiner Kinder zu ihren Peers konzentrieren sollten.

Die Grundlage für zukünftige soziale Beziehungen und Bildungserfolge wird in den frühen Lebensjahren geschaffen

„Emotionales Wohlbefinden und soziale Kompetenz bilden eine stabile Grundlage für die sich entwickelnden kognitiven Fähigkeiten, und zusammen sind sie Baustein und Mörtel für die Struktur des Gehirns. Die emotionale und körperliche Gesundheit, sozialen Fähigkeiten und kognitiv-linguistischen Kompetenzen, die sich in den ersten Lebensjahren entwickeln, sind in jeder Hinsicht wichtig für den Erfolg in der Schule, am Arbeitsplatz und im weiteren sozialen Umfeld.“

(Center on the Developing Child, 2017c, 2017d)

„Die sozialen und emotionalen Erfahrungen von Kleinst- und Kleinkindern schaffen für ihr ganzes weiteres Leben die Grundlage ihres Verhaltens, ihrer Gesundheit, ihrer Fähigkeit zu lernen und ihrer sozialen Einstellungen und sozialen Möglichkeiten.“ (Center on the Developing Child, 2017a)

In den letzten Jahren haben wir sehr viel über die Bedeutung der ersten drei Lebensjahre eines Kindes gelernt. Pädagoginnen und Eltern wissen, wie wichtig diese frühen Jahre für die Entwicklung des Gehirns sind; Kleinst- und Kleinkinder lernen in jedem Augenblick ihres Daseins – oft sogar wenn sie schlafen. Sie entwickeln mehr als eine Million neuer neuronaler Verknüpfungen pro Sekunde (Center on the Developing Child, 2017c, 2017d). Die Qualität der sozialen und emotionalen Erfahrungen eines Kindes hat einen wesentlichen Einfluss auf die Größe und Struktur des Gehirns (Teicher / Samson, 2016). Gesunde soziale und emotionale Erfahrungen während der ersten drei Lebensjahre ermöglichen es dem Gehirn zu wachsen; belastende Erfahrungen hingegen, wie zum Beispiel ständige Angst, Sorge und Vernachlässigung, verhindern eine optimale Entwicklung des Gehirns (National Scientific Council on the Developing Child [NSCDC], 2010, 2014). Die sozialen und emotionalen Erfahrungen von Kleinst- und Kleinkindern schaffen für ihr ganzes weiteres Leben die Grundlage ihres Verhaltens, ihrer Gesundheit, ihrer Fähigkeit zu lernen und ihrer sozialen Einstellungen und sozialen Möglichkeiten (Center on the Developing Child, 2017c, 2017d).

Der NSCDC betont in seinem Arbeitspapier „*Young Children Develop in an Environment of Relationships*“ (2004): „... bei der Frage der Schulfähigkeit geht es nicht nur um Fragen zur Förderung von Lesen und Rechnen, sondern ebenso um die Fähigkeit, positive Beziehungen zu Pädagoginnen, Kindern und anderen Erwachsenen zu entwickeln und aufrechtzuerhalten, und um soziale und emotionale Fertigkeiten, um mit anderen kooperieren zu können.“

Wir müssen also auf die Qualität der Beziehungen achten, die sehr kleine Kinder zu den von ihnen bevorzugten Erwachsenen haben, und auf ihre soziale Kompetenz in Bezug auf ihre Peers, um ihren gegenwärtigen und späteren sozialen Erfolg sicherzustellen. Unserer Erfahrung nach haben kleine Kinder, die in den ersten drei Lebensjahren eine sichere Bindung zu den für sie verantwortlichen Betreuenden entwickeln konnten, später im Leben weniger Verhaltensprobleme und eine bessere soziale Kompetenz (Kochanska / Kim, 2013). Wie wir wissen, sind Kinder, die in früher Kindheit Sprachkompetenzen erworben haben, als Vorschulkinder besser in der Lage, ihre Wut und ihr Verhalten zu beherrschen (Roben et al., 2013).

Nach Forschungsergebnissen zu urteilen zeigen Kleinkinder mit Hemmungen als Erwachsene eher Angstgefühle als Peers, die nicht gehemmt sind, aber nur, wenn sie keine sichere Bindung erfahren haben (Lewis-Morrarty et al., 2014). Von Peers angenommen und abgewiesen zu werden ist eine Erfahrung, die im Kleinkindalter ihren Anfang nimmt und bis zur Grundschule weitergehen kann, wenn Erwachsene nicht rechtzeitig eingreifen (Rubin, 2002; Rubin / Coplan, 2004; Rubin, Copler, Bowker, 2009).

Wenn wir eine positive soziale Entwicklung der Kleinst- und Kleinkinder sicherstellen, ist das auch der Schlüssel zu ihrem gegenwärtigen und zukünftigen akademischen Erfolg (Hymel / Ford, 2014). Es gibt eine enge Verbindung zwischen sozialen Fähigkeiten – besonders der Selbstregulation – und akademischer Leistung. Kinder brauchen soziale Kompetenz, um in der Schule erfolgreich zu sein. Zeigen sie sich aggressiv, haben kein Mitgefühl und können sie ihre Emotionen Peers gegenüber nicht regulieren, werden sie wahrscheinlich in der Schule weniger erfolgreich sein. Andere werden dann vielleicht nicht mit ihnen zusammenarbeiten oder spielen wollen, und die Freude an der Schule leidet darunter.

Soziale Kompetenz ermöglicht auch eine erfolgreiche berufliche Laufbahn und eine gesunde psychische Verfassung. Offensichtlich stehen höhere Grade sozialer Kompetenz in Kindertagesstätten („kooperiert von sich aus mit anderen“, „hilft anderen“, „ist gut darin, Gefühle anderer zu verstehen“ und „löst Probleme selbständig“) in direktem Zusammen-

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Kleinst- und Kleinkinder in ihrem Leben Menschen brauchen, die geduldig, liebevoll und sensibel sind, die auf sie eingehen können, die klug, herzlich und mitfühlend sind und Sprache lieben. Dann können sie gedeihen, wenn sie klein sind und sind als Erwachsene in der Lage, erfolgreich Freundschaften und Beziehungen zu pflegen.



hang mit höherer Bildung und einem höheren beruflichen Niveau, und es kommt später seltener zu staatlicher Unterstützung, Kriminalität, psychischen Problemen und Drogenmissbrauch im Alter von 25 Jahren (Jones et al., 2015).

Wir verfügen heute auch über gesichertere Erkenntnisse darüber, wie diese wertvollen Erfahrungen zustandekommen und was Kleinst- und Kleinkinder brauchen, um sich sozial und emotional zu entwickeln. Wir wissen, dass Kleinst- und Kleinkinder in ihrem Leben Menschen brauchen, die geduldig, liebevoll und sensibel sind, die auf sie eingehen können, die klug, herzlich und mitfühlend sind und Sprache lieben. Dann können sie gedeihen, wenn sie klein sind und als Erwachsene irgendwann in der Lage sein, erfolgreich Freundschaften und Beziehungen zu pflegen. Wir wissen, dass kleine Kinder innerhalb der Kleinst- und Kleinkindbetreuung eine fürsorgliche Gemeinschaft brauchen. Wir wissen, dass es unabdingbar ist, das Augenmerk auf die Qualität der Erfahrungen mit Peers zu lenken, damit sie jetzt und in der Zukunft Glück und Geborgenheit empfinden können.

Gemeinsam verbrachte wertvolle Zeit ist wichtig für kleine Kinder

Luciana hat ihre ersten Erlebnisse mit einer Gruppe im Alter von drei Monaten bei einer Tagesmutter. Sie verbringt die meisten Wochentage von 8 bis 17 Uhr bei ihrer Tagesmutter zusammen mit drei Kindern unterschiedlichen Alters. Als sie zwei Jahre alt ist und das älteste Kind in den Kindergarten kommt, ist Luciana sehr traurig, denn sie mag ihre Spielkameraden wirklich gern.

Kleinst- und Kleinkinder machen ihre Erfahrungen mit Peers häufiger bei einer Tagesbetreuung oder in Lerngruppen. Kinder wie Luciana verbringen mehr Zeit mit Peers in unterschiedlichen Institutionen, während ihre Eltern arbeiten. In Tagespflege, Kinderbetreuungseinrichtungen, Frühförderungsprogrammen oder bei der Betreuung durch Verwandte verbringen Peers Zeit miteinander. Diese täglichen Erfahrungen unterstützen die soziale und emotionale Entwicklung der Kleinen – oder auch nicht. Die zusammen verbrachte Zeit kann eine große Bereicherung sein oder aber einen schädlichen Einfluss darauf ausüben, wie das Kind lernt, mit anderen umzugehen. Wir können uns Fragen stellen, wie z. B.: „Wie ist das Spielen mit anderen Kindern heute für die Kinder gewesen? Was haben sie im Umgang miteinander und mit ihren Erwachsenen über sich selbst und die anderen gelernt?“ Wir möchten, dass die Zeit mit den Peers wertvolle Zeit ist.

Kleinst- und Kleinkinder sind soziale Wesen

Junge Kinder lernen voneinander und genießen das Zusammensein. Das soziale Interesse beginnt sehr früh in ihrem Leben. Drei Monate alte Kleinstkinder starren in das Gesicht eines anderen Kleinstkindes, das sie wiederum auch bestaunt. Zwei etwas ältere Krabbelkinder sitzen nebeneinander im Hochstuhl, lachen sich fröhlich an und berühren dabei vorsichtig Hände und Kopf des anderen. Ein Kleinkind rennt aufgeregt durch den Raum, weil es auf der anderen Seite ein Kind von genau seiner Größe erblickt hat. Es ergreift die Hand des anderen und auf geht's, um gemeinsam die Welt zu entdecken. Junge Kinder möchten häufig mit anderen zusammen sein, besonders, wenn der Erwachsene, den sie am meisten mögen, dabei ist und ihnen Sicherheit vermittelt.

Sehr kleine Kinder sind wie Entdecker auf einer Reise, die sie lehrt, wie man mit Peers kommuniziert, den anderen die eigenen Wünsche vermittelt und die Regeln für körperlichen Kontakt und Sozialisation erkennt.

Kleinst- und Kleinkinder sind soziale Wesen, die ihre Entdeckungen miteinander teilen. Etwas herausfinden, experimentieren, Spaß haben und etwas erkennen – das sind die gemeinsamen Aktivitäten von Kleinst- und Kleinkindern. Ein Kleinstkind krabbelt über ein anderes hinweg und ist überrascht, wenn das andere mit Geschrei reagiert. Sie denken vielleicht, die anderen sind einfach Objekte und probieren aus, wie ihre Haare schmecken.

Kleinkinder machen einander nach und kichern zusammen. Sie probieren verschiedene Strategien aus, um anderen zu helfen und ihnen ihre Zuneigung zu zeigen. Sie sind sehr erfinderisch, wenn es darum geht, das Spielzeug eines anderen Kindes zu erobern. Sehr kleine Kinder sind wie Entdecker auf einer Reise, die sie lehrt, wie man mit Peers kommuniziert, den anderen die eigenen Wünsche vermittelt und die Regeln für körperlichen Kontakt und Sozialisation erkennt. Wenn wir uns auf diese Ideen konzentrieren, können wir sehen, wie neugierig Kleinst- und Kleinkinder darauf sind zu erfahren, wie die anderen Peers „funktionieren“.

Wenn wir kleine Kinder zusammen sehen, begreifen wir, welche große Bedeutung die Beziehung zu Peers für sie hat. Entwickeln diese Kinder sich gut, sind sie wahrhaft soziale Wesen.

Peers schaffen miteinander soziale Kompetenz und kulturelles Verständnis

Wenn wir uns auf Peers in ihren ersten Lebensjahren konzentrieren, erkennen wir, welche Möglichkeiten sich den Kindern durch die gemeinsamen Erlebnisse eröffnen, um ihr Verständnis von Kultur in ihrem Verhalten auszudrücken, zu erkunden und zu erweitern. Was gefällt den anderen Spielkameraden? Sind diese still und reden wenig? Oder sind sie ungestüm und ausschweifend beim Sprechen? Welche Kleidung und Schuhe tragen sie? Welche Speisen mögen sie? Kleine Kinder lernen, wie unterschiedlich jedes von ihnen aussieht und sich verhält, und wie ähnlich sie sich dennoch in ihren Wünschen sind, wie sie behandelt werden möchten. Sie lernen etwas über die Kultur innerhalb ihrer Peer-Gruppe und darüber hinaus auch etwas über die Kultur im allgemeineren Kontext. Bei den Interaktionen der Kleinst- und Kleinkinder untereinander erweitern sie auch ihre soziale Kompetenz. Im Umgang miteinander lernen etwas größere Kleinstkinder, Krabbelkinder und Zweijährige auf natürliche Art und Weise, ihre Emotionen zu kontrollieren.

Matte umarmt ein anderes kleines Kind, Sienna, die sie mag, ein bisschen zu fest. Als Sienna mit lautem Geschrei protestiert und sie wegschubst, lässt Matte Sienna los und umarmt sie sanfter.

Mattes Bedürfnis, weiter mit ihrer Freundin zu spielen, hilft ihr, den starken Drang, ihre Spielgefährtin an sich zu drücken, zu beherrschen und stattdessen zarter vorzugehen, um ihr ihre Zuneigung zu zeigen. Matte lernt etwas darüber, wie sie Selbstregulation einsetzen kann, um erfolgreich mit ihren Freundinnen umzugehen.

Das Nachahmen anderer ist eine wichtige Methode, wie Kleinst- und Kleinkinder neue Fähigkeiten erlernen können und positive Beziehungen aufbauen. Wie wir in dem folgenden Beispiel von Tara und Danika sehen können, lernt Tara von ihrer Spielkameradin, wie sie synchron mit der anderen ein Spielzeug auf den Boden schlagen kann und nimmt mit einem Lächeln Kontakt zu ihr auf.

„Es ist im Wesentlichen die Interaktion miteinander, durch die Kinder herausfinden, worum es in der Kultur geht, und genau dadurch wird ihre Sichtweise der Welt gestaltet.“ Jerome Bruner, Psychologe

Die 12 Monate alte Tara beobachtet, wie Danika ihr Spielzeug heftig auf den Boden schlägt. Tara nimmt ein Spielzeug und versucht ebenfalls, es auf den Boden zu schlagen. Sie schaut Danika mit einem fröhlichen Lächeln an.

Peers erleben die Freude an Beziehungen

Zusammen mit fürsorglichen Erwachsenen können Peers sich enorm über die Gesellschaft der anderen freuen.

Während Juanita, eine Tagesmutter, vier Kindern, die es sich auf ihrem Schoß gemütlich gemacht haben, vorliest, berührt die 18 Monate alte Sarah sehr vorsichtig die Nase des 8 Monate alten Jacob. Er lächelt Sarah an und streckt die Hand aus, um Sarahs Gesicht zu berühren. Sie lachen beide und wenden sich dann wieder zur Tagesmutter, um sich auf ihre interessante Stimme zu konzentrieren. Nach ein paar Minuten wiederholen sie die spielerische Interaktion und erfreuen sich daran, einfach zusammen zu sein und sich unter den wachsamen Augen der verständnisvollen Erwachsenen gegenseitig zu berühren.

Kleinkinder sind gern mit ihren Freunden zusammen und umarmen sich, geben sich Küsschen und spielen in ihrer eigenen Art und Weise miteinander. Befreundete Kleinkinder helfen sich gegenseitig, teilen und spielen komplexere Spiele, als sie es mit anderen Peers tun, die nicht zu ihren Freunden gehören. Wenn die 2-jährige Marta morgens mit ihrer Mutter oder ihrem Vater zu ihrer Tageseinrichtung kommt, sieht sie sich um, ob ihre Freundin schon da ist.

Wenn diese noch nicht eingetroffen ist, guckt Marta traurig und sagt: „Wo Tina?“ Wenn diese dann kommt, begrüßt sie sie enthusiastisch, und beide Kinder verabschieden sich problemlos von ihren Eltern. Tina und Marta sind füreinander ein wichtiger Teil ihres



Lebens. Ihre Zuneigung zueinander ist im Laufe der Jahre, die sie gemeinsam in der Einrichtung verbracht haben, gewachsen.

Wenn Kleinst- und Kleinkinder lachen, vergnügt sind und miteinander Freude und Spaß zum Ausdruck bringen, dann zeigen sie ihre „Kleinkinder-Fröhlichkeit“ (Løkken, 2000a, 2000b). Das Lachen und vergnügte Kreischen hallt über den ganzen Spielplatz, wenn zwei Freunde sich fröhlich an den Händen halten und um einen Metallpfahl herumwirbeln, sich über den Platz jagen oder gemeinsam Blätter in die Luft werfen.

Junge Kinder brauchen für ein optimales sozial-emotionales Lernen Erwachsene, die sie unterstützen und für sie sorgen

Die Erwachsenen spielen eine entscheidende Rolle dabei, wie früh Kinder sich aufeinander beziehen! Kleine Kinder lernen soziale Einstellungen und Fähigkeiten von dem Verhalten der Erwachsenen in ihrem Umfeld. Eine sichere Bindung an bestimmte Erwachsene von Geburt an bis zum 3. Lebensjahr führt zu einer stabilen sozialen und emotionalen Entwicklung.

Durch ihre Beziehungen zu bestimmten Erwachsenen lernen Kleinst- und Kleinkinder, wie man sich in Beziehungen verhält. Ihre Fähigkeit, Mitgefühl mit anderen zu zeigen beginnt früh in ihrem Leben, wenn sie dies von Erwachsenen lernen, die einfühlsam und freundlich mit ihnen umgehen und Mitgefühl unterstützen. Wir können sieben wichtige Dinge hervorheben, die kleine Kinder von Ihnen lernen und mit Ihnen gemeinsam empfinden und die ihre soziale Kompetenz mit Peers untermauern und festigen:

- „Wenn wir uns sicher, geborgen und von dir beschützt fühlen, dann gehen wir auf Entdeckungsreisen und lernen dabei.“



„Soziale und emotionale Kompetenz haben ihre Wurzeln in den Beziehungen, die Kleinst- und Kleinkinder in den frühen Lebensjahren kennenlernen.“

Robin Peth-Pierce, Public Health Communications Consultant

- „Wir lernen etwas über Liebe, Freundlichkeit, Zuneigung und Fürsorge für andere – oder auch nicht.“
- „Wir lernen, dass wir es wert sind, geliebt und beachtet zu werden.“
- „Wir lernen über uns selbst und andere und wie man deren Sichtweise einnimmt.“
- „Wir lernen, unsere Emotionen und Verhaltensweisen auszudrücken und zu regulieren.“
- „Wir lernen das Spiel der Wechselseitigkeit.“
- „Wir lernen soziale und emotionale Kompetenz.“

Wenn wir uns sicher und geborgen und von dir beschützt fühlen, dann gehen wir auf Entdeckungsreisen und lernen dabei

Die kleine Talitha beobachtet die anderen Kleinkinder beim Spielen, verlässt dann den Platz an der Seite ihres Vaters und geht zu den anderen Kindern, die den Spielplatz in dem großen Einkaufszentrum erkunden. Sie sieht sich häufig zu ihrem Vater um, der sie anlächelt. Von Zeit zu Zeit läuft sie mit tapsigen Schritten zu ihm zurück und berührt sein Bein, als ob sie Energie tanken müsste für ihren Erkundungsgang ins Reich der Peers. Sie umarmt ein anderes kleines Kind, als diese neue Freundin sich verabschieden muss. Talithas liebevolle und vertrauensvolle Beziehung zu ihrem Vater beeinflusst ihre Art und Weise, wie sie mit den anderen kleinen Kindern spielt.

Um Beziehungen zu Peers zu fördern und zu verbessern, müssen Erwachsene zuerst auf ihre eigene Beziehung zu den Kindern achten. Wenn Kleinst- und Kleinkinder eine sensible körperliche Fürsorge, Schutz und Zuneigung erleben, entwickeln sie eine emotionale Bindung an die jeweiligen sie betreuenden Bezugspersonen. Wenn kleine Kinder sich sicher und emotional geborgen fühlen, sind ihre Eltern und Pädagoginnen ein sicherer Halt für sie (Bowlby, 1988). Sie verlassen sich auf die Fürsorge der vertrauten Erwachsenen. Sie fürchten sich weniger in neuen Situationen, wenn ihre wichtigsten Bezugspersonen anwesend sind. Sie wissen, dass die zu ihnen gehörenden Erwachsenen sich an ihnen erfreuen und auf sie aufpassen. Sie wissen, diese stehen für sie zur Verfügung, achten auf ihre Bedürfnisse und beeilen sich, sie zu trösten und zu umhegen, wenn sie Kummer haben (Bernard et al., 2013). Wir sagen, diese Kinder erleben sichere Bindungen (Ainsworth et al., 1978). Sichere Bindungen an vertraute Menschen bilden die Basis für optimale Beziehungen zu den Peers.

Sichere Bindungen an vertraute Menschen bilden die Basis für optimale Beziehungen zu den Peers.

Sichere Bindungen der Kleinst- und Kleinkinder zu ihren Bezugspersonen fördern Erkundungsverhalten und Lernen. Wenn die Erwachsenen eine sichere Basis bilden, können ältere Kleinst- und Kleinkinder sich von ihren primären Bezugspersonen lösen und ihre Umgebung erkunden. Sie wissen, dass sie zu ihren bevorzugten Bezugspersonen zurückkehren können, um emotional „aufzutanken“ (Kaplan, 1978). Kinder sind emotional in der Lage, sich tief in das Lernen und in fröhliches Spielen mit ihren Peers zu versenken, wenn sie auf den Schutz durch ihre Bezugspersonen vertrauen können.

Zärtliche, zugewandte, kreative und sie aufrichtig wertschätzende Menschen helfen Kindern, ihr Vertrauen in Erwachsene zu festigen (Honig, 2014). Kleinst- und Kleinkinder, die

bei ihren Betreuern ein Gefühl der Geborgenheit oder der „sicheren Bindung“ haben, agieren mit geringerer Wahrscheinlichkeit feindlich-aggressiv und spielen eher komplexe Spiele, wenn sie die Welt mit ihren Peers erkunden (Howes et al., 1994).

Kinder hingegen, die Unzuverlässigkeit in der Betreuung mit ihren Bezugspersonen erleben, haben unter Umständen das Bedürfnis, die meiste Zeit bei ihren Bezugspersonen zu bleiben. Diese Kinder erleben möglicherweise eine „ambivalente Bindung“. Sie hegen diesen Erwachsenen gegenüber ambivalente Gefühle. Sie suchen die Nähe, gleichzeitig fällt es ihnen aber schwer, bei diesen Bezugspersonen Trost zu finden. Wenn die Erwachsenen im Leben dieser Kinder mit ambivalenten Bindungserfahrungen sich von diesen nur schwer lösen können, dann könnten die Kinder auch den Eindruck gewinnen, die Welt sei gefährlich, und sie bleiben lieber in der Nähe der Erwachsenen. Sie fühlen sich nicht sicher genug, um ihre Umgebung zu erkunden und Spaß mit ihren Peers zu haben.

Kinder, die keine körperliche Nähe, zarte Berührung und wohlige Zufriedenheit bei ihren Betreuenden kennengelernt haben, verbergen möglicherweise ihr Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung und meiden ihre Bezugspersonen (Nygren et al., 2012). Wir sagen, sie erleben eine „vermeidende Bindung“ zu ihrer Bezugsperson. Sie vermeiden vielleicht auch den Kontakt zu Peers. Sie können diese verletzen, um sich selbst zu schützen, da sie glauben, ihre Peers würden sie verletzen.

Junge Kinder müssen das Gefühl haben, dass man sie schützt, tröstet und ihr sicherer Hafen ist. Die Erwachsenen sind der emotionale Anker, von dem aus sie sich herauswagen, um zu lernen und dieses mit Gleichaltrigen zu genießen.

Wir lernen etwas über Liebe, Freundlichkeit, Zuneigung und Fürsorge für andere – oder auch nicht

Familienmitglieder und Pädagoginnen sollten nicht unterschätzen, wie wichtig ihre Beziehung zu Kleinst- und Kleinkindern ist. Die Qualität der Beziehung von Kindern zu Erwachsenen hat einen starken Einfluss auf die Qualität der Beziehung der Kinder zu ihren Peers. Bei Erwachsenen, die auf physische und emotionale Hinweise reagieren, lernen Kleinst- und Kleinkinder, dass sie gut mit Beziehungen umgehen und dass diese Spaß machen können.

Kinder, die weniger harmonische Beziehungen zu ihren Bezugspersonen erleben, haben oftmals auch weniger harmonische Beziehungen zu Peers (McElwain et al., 2008). Kleinst- und Kleinkinder entwickeln die Art, wie sie andere Menschen als freundlich, vertrauenswürdig und hilfsbereit wahrnehmen, und das Gefühl dafür, wie schön es ist, sich zu umarmen, zuallererst in der Beziehung zu den Eltern, Betreuern, Pädagoginnen und anderen erwachsenen Bezugspersonen. Sie lernen also von *ihnen*, wie man mit anderen umgeht. Sie lernen, was sie von anderen erwarten können. Kinder, die streng und mit viel Tadel behandelt werden, erwarten auch von anderen nicht, dass sie sie freundlich behandeln. Unter der Anleitung erwachsener Menschen lernen Kinder, wie Liebe sich anfühlt. Sie lernen Freundlichkeit – wie es sich anfühlt, wenn andere freundlich zu ihnen sind und wie man freundlich zu anderen ist. Sie lernen, wie man anderen seine Zuneigung zeigt. Sie lernen, wie es sich anfühlt, sich um andere zu kümmern und sie zu unterstützen.

Kleinst- und Kleinkinder sind zu prosozialen Gefühlen und Verhaltensweisen fähig. Sie lernen in einem unterstützenden Umfeld Peers zu helfen, sie zu verteidigen, zu trösten und mit ihnen zu kooperieren. Ein Kleinkind, das eine befriedigende Beziehungsentwicklung erfahren hat, wirkt oft betroffen, wenn ein Peer traurig ist. Und wenn es kann, wird

„Tatsache ist: die Menschen sind gut. Gib ihnen Zuneigung und Sicherheit, und sie werden Zuneigung geben und sich sicher in ihren Emotionen und ihrem Verhalten fühlen.“
Abraham Maslow,
Psychologe

es versuchen einen Weg zu finden, um den Weinenden zu trösten. Empathie und die Fähigkeit, die Sichtweise eines anderen einnehmen zu können, sind vielleicht die beiden wichtigsten Gefühle und Kompetenzen, die Kindern dabei helfen, sich zu entwickeln und erfolgreich mit anderen Peers umzugehen. Die Empathie der Eltern und ihre positiven Anleitungsstrategien erlauben uns Prognosen darüber, wie die soziale Kompetenz eines Kleinkindes sich entwickeln wird (Christopher et al., 2013). Kinder, die Empathie von ihren Bezugspersonen erfahren, entwickeln mit größerer Wahrscheinlichkeit die Fähigkeit zur Empathie für andere (Sprayer / Roberts, 2004).

Wir lernen, dass wir es wert sind, geliebt und beachtet zu werden

Bin ich liebenswert? Kann ich etwas? Das Selbstbewusstsein der Kinder, das sie in ihre Interaktionen mit Peers hineinbringen, beginnt sich in den ersten Beziehungen zu den für sie wichtigen Erwachsenen zu entwickeln. Ein Selbst, das voller Zuversicht ist, enge Beziehungen zu anderen aufbauen zu können, und das davon überzeugt ist, alle anderen seien wahrscheinlich mehr oder weniger angenehm und ansprechbar, entspringt diesen ersten Beziehungen.

Erwachsene beeinflussen also das Selbstwertgefühl von Kindern. Kinder erkennen sich in ihren Augen, Gesichtern und Stimmen wieder. Augen, die sie anstarren, finstere Gesichter und grobe Worte vermitteln dem Kind, es sei wertlos. Kinder, die sich wertlos fühlen, haben es schwerer mit Peers. Wenn liebevolle Erwachsene Freude an ihren Kindern haben, es lieben, mit ihnen zusammen zu sein und Zeit mit ihnen zu verbringen, ihre Zuneigung zeigen, fühlen die Kinder sich wertvoll, und ihre Zuversicht und Kompetenz wächst im Zusammensein mit den Erwachsenen und mit Peers.

Wir lernen über uns selbst und andere, und wie man deren Perspektive einnimmt

Von liebevollen Erwachsenen und durch ihre Unterstützung bei neuen Erfahrungen lernen junge Kinder, dass andere Menschen andere Gefühle und Sichtweisen haben als sie selbst, oder vielleicht auch ähnliche. Junge Kinder entwickeln im Verlauf ihres ersten Lebensjahres eine sogenannte „*Theory of Mind*“ – das Verständnis, andere Menschen könnten Ideen und Überzeugungen haben, die sich von ihren eigenen unterscheiden. Langsam aber sicher begreifen sie, dass, wenn sie einem Spielkameraden ein Spielzeug wegnehmen, das andere Kind bestürzt darüber ist. Sie sehen, wenn sie sanft anfassen, wie ein anderes Kind lächelt. Sie lernen, was hilft, damit andere Kinder aufhören zu weinen und bringen ihnen vielleicht ihr Lieblingsspielzeug, um sie zu trösten.

Kleine Krabbelkinder bevorzugen Kinder und Erwachsene, denen das gefällt, was sie selbst machen. Mit Hilfe aufmerksamer Erwachsener lernen Kleinkinder, dass auch Kinder und Erwachsene, die andere Dinge bevorzugen, in Ordnung sind und genauso interessant sein können. Den Unterschied zwischen dem Selbst und anderen zu verstehen, ist der wichtigste Bestandteil einer stabilen sozialen Entwicklung.

Wir lernen, unsere Emotionen und Verhaltensweisen selbst zu regulieren

Emotionale Kompetenz eröffnet den Weg zu sozialer Kompetenz (Domitrovich, Cortes, Greenberg, 2007). Wenn ein dreijähriges Kind emotional kompetent ist, kann es meist Emotionen zum Ausdruck bringen, anstatt mit Aggression zu reagieren. Der emotional kompetente Dreijährige versteht auch, wie er die Emotionen anderer „lesen“ muss – ob die Person traurig, ärgerlich, enttäuscht, aufgeregt oder glücklich ist –, und es ist ihm möglich, angemessen auf die Emotionen der anderen zu reagieren.

Emotionale Kompetenz beinhaltet Selbstregulation. Zur Selbstregulation gehört es, seine Emotionen und sein Verhalten zu steuern. Wenn ein dreijähriges Kind Selbstregulation zeigt, hat es einige Strategien entwickelt, mit denen es starke Emotionen handhabt. Es nuckelt vielleicht am Daumen, stampft mit den Füßen auf oder benutzt Wörter, um Erwachsenen oder Gleichaltrigen mitzuteilen, wie es sich fühlt.

Eine Dreijährige und ihre ein Jahr alte Schwester sitzen zusammen in der Badewanne. Die ältere, für die die jüngere eine richtige „Plage“ ist, wendet sich der Mutter zu, die neben der Badewanne steht. Sie ruft mit sehr intensivem negativen Gefühl aus: „Oh, ich könnte sie hauen!“ Die Mutter antwortet: „Du könntest sie hauen, aber ich bin so froh, dass du es mir gesagt hast, anstatt sie zu hauen.“

In diesem Beispiel zeigt die Dreijährige ihre emotionale Kompetenz und ihre Fähigkeit zur Selbstregulierung, indem sie ihre Gefühle zum Ausdruck bringt, anstatt ihre jüngere Schwester physisch zu verletzen. Ihre emotionale Kompetenz führte zu sozialer Kompetenz. Kinder verlassen sich auf die Hilfe Erwachsener, wenn sie ihre starken Emotionen kontrollieren müssen. Wenn wir selber auf den Zorn oder die negativen Gefühle kleiner Kinder mit noch mehr Zorn, Hänkeln, Spott, Gleichgültigkeit oder anderen negativen Emotionen reagieren, setzen Kinder diese Strategien auch bei anderen ein. Wenn Erwachsene nicht wissen, wie sie ihren Kindern helfen sollen, ihre Emotionen zu steuern, oder wenn sie glauben, sie würden sie verwöhnen, wenn sie sie trösten, kann sich ein ständiger Kreislauf negativer Emotionen zwischen den Eltern und ihren Kindern – und zwischen den Kindern und ihren Peers – entwickeln (Kochanska / Kim, 2012).

Erwachsene helfen Kindern also dabei, ihre Selbstregulation zu entwickeln. Das folgende Beispiel eines Vaters mit seinem kleinen Sohn zeigt, wie Kinder durch ihre Beziehung zu Erwachsenen Selbstregulation lernen.

Der 15 Monate alte Siri rennt durch den einladend langen, weit offenen Flur eines Gesundheitszentrums, und er reißt dabei fast mehrere erwachsene Patienten um. Der Vater, der dicht hinter ihm bleibt, holt ihn ein, nimmt ihn an die Hand und führt ihn sanft zurück zu einigen Stufen, wo der Kleine das Hinauf- und Hinuntergehen im Wechselschritt üben kann.

Mit dieser einfachen Handlung hilft der Vater Siri, sein Verhalten gegenüber seiner Umgebung zu regulieren oder anzupassen. Siri beginnt zu lernen, dass er nicht einfach wild durch einen Flur rennen kann, wenn viele andere Leute da sind. Ohne die Anleitung seines Vaters könnte Siri sehr schnell kopflos werden und gegen andere Menschen prallen, wenn seine Emotionen und seine körperliche Energie eskalieren. Später in der Kindertagesstätte können wir seine Versuche beobachten, sich selbst zu regulieren. Er rennt durch den Raum und stoppt, als er auf ein anderes kleines Kind zuschittert, das noch sehr unsicher auf seinen Beinen ist.

Pädagoginnen helfen sehr jungen Kindern dabei zu lernen, wie sie sich selbst regulieren können, indem sie sie trösten, wenn sie unglücklich sind, und indem sie Vertrauen aufbauen. Und da diese Kinder gelernt haben, anderen zu vertrauen, können sie, wenn sie älter werden, eine Weile auf ihren Snack warten im Vertrauen darauf, dass er kommen wird, sie können während der Schlafenszeit ruhigbleiben, weil ihr Lieblingsbetreuer ihnen ja mit Sicherheit helfen wird, einzuschlafen und da sein wird, wenn sie aufwachen.

Wir lernen die Tanzschritte der Wechselseitigkeit

Wechselseitige Interaktionen formen die Architektur des Gehirns. Wenn ein Kleinst- oder ein Kleinkind brabbelt, gestikuliert oder weint und ein Erwachsener reagiert in angemessener Weise mit Augenkontakt, Worten oder einer Umarmung, entstehen im Gehirn des Kindes neuronale Verbindungen, die weiter verstärkt werden und die die Entwicklung der Kommunikation und der sozialen Fähigkeiten unterstützen. Ähnlich wie ein rasches Tennis-, Volleyball- oder Ping-Pong-Spiel macht dieses Hin und Her Spaß und erweitert das Können. (Center on the Developing Child, 2017e)

Bei den ersten Beziehungen von Kleinstkindern spielen diese und ihre Betreuer ein kommunikatives Spiel. Als Erster übernimmt vielleicht der Erwachsene die Führung mit einem Lächeln und einigen Worten; dann wartet er geduldig, ob der Säugling ihm mit einem aufmerksamen Blick und Lauten folgt. Dann übernimmt vielleicht der Säugling die Initiative mit gurrenden Lauten, und der Erwachsene reagiert, indem er dem Kind in die Augen blickt, seine Geräusche nachahmt und dann ein paar weitere Laute hinzufügt. Erwachsener und Kleinstkind fahren eine Weile mit diesem körperlichen und lautlichen wechselseitigen Austausch fort, bis das Kleine eine Pause braucht und wegschaut, gähnt oder das Interesse verliert. Diese synchronisierten Wechselschritte werden viele Male am Tag ausgeführt und sind reziproke Interaktionen, die ein Geben und Nehmen beinhalten. Sie sind sowohl für den Erwachsenen als auch für das Kind befriedigend. Bei diesem schönen Austausch lernt das Kleinstkind, wie es mit anderen freiwillig und erfolgreich kommunizieren kann. Es lernt, wie durch Kommunikation Beziehungen gefördert werden. Kleinstkinder, deren Eltern sie zu diesen wechselseitigen Interaktionen ermunterten, zeigten mit 4 Jahren bessere Kompetenzen beim Umgang mit Gleichaltrigen (Hedenbro / Rydelius, 2014).

Kleinst- und Kleinkinder freuen sich über diese Zeiten, in denen sie und ihre Betreuer sich einander zuwenden. Es vermittelt ihrer Beziehung das Gefühl der Harmonie. Kleinstkinder gurren und die Erwachsenen gurren zurück. Die Kleinen zeigen auf etwas und die Erwachsenen schauen hin. Die Kleinkinder brabbeln und benutzen Wörter, und die Erwachsenen wiederholen das Gebrabbel und fügen neue Laute und Wörter hinzu, und dann warten sie, bis das Kind wieder brabbelt. Durch diese reagierenden, reziproken Interaktionen lernen kleine Kinder, dass Beziehungen wertvoll sind und Kommunikation zwei Richtungen hat. Diese wechselseitige Kommunikation hilft den Kindern dabei, sich auf etwas einzulassen, sie lernen abwechselnd zu geben und zu nehmen, fühlen sich anerkannt und lernen zuzuhören.

Wir erlernen soziale und emotionale Kompetenzen und Einstellungen gegenüber den Peers

Sehr kleine Kinder erlangen soziale Kompetenz durch zugewandte und liebevolle Erwachsene, die sie fördern. Kleine Kinder finden es schwer, ihre Bedürfnisse und Wünsche verbal auszudrücken. Sie benutzen oft ihren ganzen Körper, um Probleme zu lösen, anstatt einfach zu sprechen. Sie lernen gerade erst, ihre Bewegungen zu steuern, Emotionen sinnvoll für sich und andere auszudrücken, Empathie für andere zu empfinden, an die Sichtweise eines anderen zu denken und wirkungsvolles soziales Verhalten einzusetzen. Diese sozialen und emotionalen Fähigkeiten lernen sie während der ersten 3 Jahre ihres Lebens von für sie wichtigen Erwachsenen.

Die Erwachsenen zeigen den Kleinst- und Kleinkindern, wie man das schöne Haar eines anderen Kindes vorsichtig berührt, anstatt daran zu ziehen. Sie zeigen dem Kleinkind, wie es ein anderes Kind, das traurig ist, freundlich tätscheln kann. Sie zeigen, wie man jemanden zart umarmt. Sie bringen einem 2-Jährigen bei, wie er einen Spielkameraden darum bitten kann, ihn einmal mit dem begehrten Spielzeug spielen zu lassen. Ein Erwachsener gibt Anleitungen für soziale Fähigkeiten, ist Mentor, Coach und Lehrer für kleine Kinder.

Es ist deshalb wichtig für Erwachsene, sich mit der umfassenden Kompetenz der Kinder für Beziehungen zu Peers auszukennen. Wie Erwachsene diese Kompetenz verstehen, wirkt sich auf ihr Verhalten gegenüber den Kindern, die ihnen anvertraut sind, und auf ihre Methoden aus. Wenn Pädagoginnen zum Beispiel nicht wissen, wie freundlich Kinder ihren Peers gegenüber sein können, bieten sie ihnen vielleicht nicht die Art Unterstützung an, die diese brauchen, um eine freundliche Einstellung und Verhaltensweise zu entwickeln. Wenn andererseits Pädagoginnen Kinder als soziale Wesen verstehen, und ein Kleinst- oder Kleinkind andere imitiert und mit seinen kleinen aber kraftvollen Fäustchen auf den Tisch schlägt, erkennen diese Pädagoginnen das Verhalten als ein wichtiges soziales Experiment, an dem das Kind teilnimmt. Sie erfassen das Lernpotenzial solcher Interaktionen. Wenn sie etwas von dem Entwicklungsgeschehen verstehen, regen sie sich nicht auf, wenn solche Verhaltensweisen auftreten. Innerlich applaudieren sie und manchmal ermuntern sie auch ganz offen zu diesen vielleicht albernen, aber doch bedeutungsvollen Verhaltensweisen, obwohl es dann von Zeit zu Zeit im Raum für Kleinkinder sehr laut wird, weil diese vor glücklicher Energie überschäumen. Mit Unterstützung der Erwachsenen entwickeln sehr kleine Kinder ihre soziale Kompetenz und erleben die Freude an Beziehungen.

Kinder, die im Umgang mit Peers Konflikte empfinden und sich überfordert fühlen, brauchen bei ihren Beziehungen umgehend Hilfe. Wir müssen auf diese Kinder mit ihren Konflikten oder anderen Herausforderungen mit Peers achten, da eine Intervention im jungen Alter am wirkungsvollsten ist. Da die sozialen Erfahrungen einen so wesentlichen Teil des menschlichen Lebens darstellen, hat es Konsequenzen für Kinder, wenn sie in ihren sozialen Beziehungen nicht erfolgreich sind. Kinder, die nicht gemocht oder zurückgewiesen werden, die in sozialen Situationen isoliert oder furchtsam sind, sind gewöhnlich sehr unglücklich (Rubin, 2004). Die Zurückweisung durch Peers kann sehr früh beginnen und hat verheerende Auswirkungen auf die geistig-seelische Gesundheit eines Kindes.

Die Probleme, die ein Kind in seinem Leben fühlt, werden oft durch Peers sichtbar gemacht. Beziehungen zu Peers ermöglichen uns Rückschlüsse auf die Beziehungserfahrungen, die ein Kind gemacht hat.

Twilas Erlebnisse zu Hause waren traumatisch, und sie lebt nun in einem Kinderheim. Als Teilnehmerin des frühen Early Head Start Programms, schlägt Twila mit ihren 15 Monaten nach ihren Peers und versucht, sie im Gesicht zu kratzen, wenn sie ihr zu nahe kommen. Manchmal sucht sie nach den anderen Kindern, nur um ihnen wehzutun oder sie fortzustoßen. In ihrem kurzen Leben hat sie gelernt, dass sie sich vor anderen schützen muss. Sie hatte früher vielleicht einmal den Wunsch gehabt, sich den anderen zu nähern, aber die Erfahrung hat sie gelehrt, von niemandem – nicht einmal einem Gleichaltrigen – zu glauben, er würde ihr nicht wehtun. Sie hat gelernt, immer darauf vorbereitet zu sein, sich selbst verteidigen zu müssen. Ihr Verhalten den Peers gegenüber verrät uns, wie verletzlich Twila schon in diesem jungen Alter ist.

Junge Kinder können Kummer und Verzweiflung empfinden, was sie dazu veranlasst, sich von ihren Peers zurückzuziehen. In ihrer Gegenwart empfinden sie vielleicht Angst, Wut und Aggressivität. Sie haben scheinbar kein Interesse an ihnen. Sie wenden unter Umständen Strategien an, mit denen sie sich selbst und anderen schaden. Pädagogen fordern die Familien deshalb vielleicht auf, ihr Kind aus diesem Programm herauszunehmen. Diese Kinder, die traurig, ängstlich oder zornig sind, stellen eine besondere Herausforderung für die Pädagoginnen dar, aber wir dürfen nicht vergessen, wie sehr die Kinder selbst sich überfordert fühlen. Erwachsene brauchen einfühlsames Verständnis, Empathie und eine Vielzahl an Strategien, die ihnen beim Aufbau von Beziehungen helfen, um diese belasteten und belastenden Kinder zu unterstützen. Erwachsene haben die Möglichkeit, im Leben von Kleinst- und Kleinkindern (und ihren Familien) die entscheidende Veränderung zu bewirken, die ein Leben lang vorhält.

Kinder benötigen Programme im Rahmen einer fürsorglichen Gemeinschaft

Die Bindung an die Eltern steht für junge Kinder zwar an erster Stelle, dennoch können junge Kinder außerordentlich von Beziehungen zu anderen einfühlsamen Betreuern innerhalb und außerhalb der Familie profitieren. Dies beinhaltet aber auch, dass häufige Störungen im Ablauf der Betreuung, ein häufiger Wechsel des Betreuungspersonals und eine ungenügende Qualität der Interaktionen in Institutionen der frühkindlichen Betreuung die Fähigkeit der Kinder untergraben können, sichere Erwartungen demgegenüber zu entwickeln, ob und wie ihre Bedürfnisse befriedigt werden. (Center on the Developing Child, 2017d)

In Betreuungs- und Bildungseinrichtungen sowie in Heimen mit Familiengruppen sind Kleinst- und Kleinkinder Teil einer Gemeinschaft. In Betreuungseinrichtungen (Tagesmütter, Kitas) bilden Beziehungen die Basis, in denen einfühlsame Betreuer das Bedürfnis von Kleinst- und Kleinkindern nach Verlässlichkeit, Zugehörigkeit und anregenden Lernsituationen befriedigen können. Die Beziehungen der Betreuer zu den Familien – ein wichtiger Bestandteil jeder Einrichtung, die Beziehungen in den Mittelpunkt stellt – bilden auch eine stützende Struktur für die Interaktionen unter den Gleichaltrigen. In einer fürsorglichen Gemeinschaft liegt das Hauptaugenmerk auf gesunden Beziehungen: Diese reichen von den augenblicklichen Erzieher-Kind- und Kind-Kind-Interaktionen bis hin zu der Aufmerksamkeit, die der Familie gewidmet wird, der Struktur des Tages und des Programms, aber auch der Unterstützung, die den Betreuern in diesem Rahmen zuteil wird (Shin, 2015).

Ein positives, einfühlsames Verhalten der Erzieher war das entscheidende Merkmal in der Kinderbetreuung, das durchgehend mit positiver, geschickter Interaktion unter Peers in Kinderheimen und -tagesstätten in Verbindung gebracht wurde. (NICHD, 2001)

In Einrichtungen für Kinder von der Geburt bis zum 3. Lebensjahr steht für die Gemeinschaft die emotionale und soziale Entwicklung der Kinder an erster Stelle. Kleinkindbetreuer wissen, dass die soziale und emotionale Entwicklung die Grundlage für das Lernen bilden. Wenn Kleinkinder emotional und sozial gesund aufwachsen, fühlen sie sich wohl und lernen gut. Wenn sie sich geborgen und sicher fühlen, können sie sich auf das Spiel und ihre Peers konzentrieren. Wenn sie sich andererseits die meiste Zeit traurig, wütend und gestresst fühlen, werden sie mit geringerer Wahrscheinlichkeit soziale Kompetenzen und Lernfähigkeiten entwickeln. Manchmal haben Pädagoginnen die Befürchtung, Kinder würden verzogen oder übermäßig anspruchsvoll werden, wenn sie emotional immer zur Verfügung stehen, auf die Kinder eingehen und Empathie zeigen. Das Gegenteil ist wahr: Wenn sie nicht auf die Kinder eingehen, verhärten sich unter Umständen die Herzen der Kinder gegen ihre eigenen Gefühle und die der anderen. Kinder, die in ihrem Leben keine mitfühlenden Erwachsenen kennenlernen, können sehr fordernd werden oder sich aus Beziehungen zurückziehen.

Pädagoginnen und Familienmitglieder spielen eine wichtige Rolle im Leben von Kindern, die viel Zeit in Gruppen verbringen. Sie können persönliche Bindungen herstellen und eine räumliche Umgebung schaffen, die jungen Kindern dabei helfen, sich innerhalb sozialer Beziehungssysteme zu Individuen zu entwickeln. Wir können Gemeinschaften bilden, die auf Beziehungen basieren, und in denen die Betreuung sowohl durch eine Bezugsperson als auch durch die Kontinuität der Betreuung in die Praxis umgesetzt wird (Ebbeck et al., 2015; Kim, 2010). Wenn sich in einem Raum der Kita immer mehrere Erzieher gleichzeitig aufhalten, ist es schwer für Kleinst- und Kleinkinder, eine sichere Bindung zu einem der Erwachsenen zu entwickeln. In einem System, das den Ansatz der Primärbindung vertritt, wird eine besondere Beziehung zwischen einer kleinen Gruppe von Kindern und einer Erzieherin gefördert. Dieser Erzieherin wird die Aufgabe übertragen, die Bezugsperson zu sein, die eine sichere Bindung zwischen sich und den Kindern herstellt, indem sie die Kinder füttert, auf dem Schoß wiegt, die Windeln wechselt und sich, wann immer möglich, mit den Familienmitgliedern austauscht.

In einem primären Betreuungssystem bzw. Bezugsbetreuungssystem stellen alle Betreuer eine enge Bindung zu ihren Kleinst- und Kleinkindern her, indem sie ihnen emotional zugewandt sind und wertvolle Zeit mit ihnen beim Spielen und Geschichtenerzählen verbringen. Sie sprechen die Kleinen mit ihrem Namen an, reden mit ihnen, streicheln und umarmen sie und schenken ihnen ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. (Ebbeck et al., 2015)

Hier können sich die Kinder entfalten, da ihre Bezugsperson sie gut kennt – ihre Eigenheiten, Interessen und Abneigungen. Die Kinder fühlen sich bei ihrer Bezugsperson geborgen und müssen sich nicht abmühen, verstanden zu werden. Sie haben eine sichere Basis, auf die sie zurückgreifen können, wenn sie beunruhigt sind oder emotionale Unterstützung brauchen (Ebbeck et al., 2015). Hierdurch verringert sich der Druck, der auf ihnen lastet. Die Bezugserzieherin kennt jedes Kind gut, einschließlich seiner Mimik, seiner Stimmgebung und seiner Bewegungen. Die Bezugsperson wird zum Dolmetscher seiner Bedürfnisse. Die Familie profitiert hiervon, denn sie erhält verständliche Informationen und lernt es, der Bezugsperson des Kindes zu vertrauen.

Es ist aber nicht immer möglich, Kinder in die Obhut ihrer Bezugsperson zu geben, daher müssen die Kinder sich bei allen Pädagoginnen der Einrichtung sicher und geborgen fühlen. Ein System mit Bezugspersonen bringt jedoch einen zusätzlichen Grad an Qualität und emotional-sozialer Bereicherung mit sich, wobei die Betonung auf der sicheren Bindung zwischen Erwachsenen und Kind liegt.

Von *Kontinuität in der Betreuung* spricht man, wenn Kinder und ihre Betreuer länger als 1 Jahr zusammenbleiben, vorzugsweise während der gesamten ersten 3 Jahre. Kontinuität in der Betreuung funktioniert gut in Einrichtungen, in denen alle Pädagoginnen eine sensible und zugewandte Fürsorge und interessante Lernerfahrungen gewährleisten. Bei einer desinteressierten Pädagogin wäre es natürlich nicht wünschenswert, wenn sie eine Gruppe Kinder über mehrere Jahre hinweg begleitet; wenn hingegen eine zugewandte und liebevolle Pädagogin sie über einen längeren Zeitraum betreut, gibt sie ihnen genau die Art von Unterstützung, die junge Kinder brauchen.

In ihrem Artikel „Molding to the Children: Primary Caregiving and Continuity of Care“ erläutert die Autorin Rachel Theilheimer, dass Erzieherinnen die Kinder in ihren Gruppen so gut kennen würden, dass sie ihre Reaktionen den Bedürfnissen der Kinder anpassen können, mit dem Ergebnis, dass diese Kinder eine sichere Bindung an ihre Erzieherin entwickeln können (Honig, 2014). Auch untereinander kennen die Kinder sich gut. Es entwickeln sich eher Freundschaften, und das Spiel ist komplexer, wenn die Kinder länger als ein Jahr in ihrer Gruppe zusammenbleiben. Sie erleben weniger Stress, wenn sie weniger Übergänge zu verkraften haben (Cryer et al., 2005).

In schwedischen Curricula zu vorschulischen pädagogischen Zielen für Kinder zwischen 18 Monaten und 5 Jahren findet sich folgende Aussage von Fachleuten: „Die Vorschule sollte Mitgefühl und Einfühlungsvermögen des Kindes für andere fördern und stärken“ (Lillvist, 2005). Wenn die Inhalte das Mitgefühl der Pädagoginnen für die Kinder und das Mitgefühl der Kinder untereinander in den Mittelpunkt stellen, können wir uns sehr wohl vorstellen, wie sicher und liebevoll solch eine Umgebung auf ein Kind wirken kann.

Aufgrund der sozialen Entwicklung junger Kinder können wir Vorhersagen treffen, denn diese Entwicklung ist das Produkt einer humanen mitfühlenden Gemeinschaft, der die Lebensqualität wichtig ist, welche die Kinder gemeinsam erfahren. In einer feinfühligem Institution sind Beziehungen – Erzieher-Eltern, Erzieher-Kind, Kind-Kind – der Schlüssel zu emotionaler, sozialer und physischer Gesundheit.



Es gibt also viele Gründe, warum es wichtig ist, die soziale Entwicklung kleiner Kinder zu Peers genau im Auge zu behalten. Kleinst- und Kleinkinder verbringen Zeit zusammen. Diese Zeit soll wertvolle Zeit sein, voller Lernen und Freude. Junge Kinder sind soziale Wesen. Sie sind in der Lage, freundliches, liebevolles Verhalten zueinander zu zeigen. Sie befreunden sich viel früher untereinander, als man es bisher vermutet hat.

Erwachsene können viel bewirken, wenn sie Kindern helfen, sich sicher und geborgen zu fühlen, so dass sie in der Lage sind, mit Peers zusammen Dinge zu erkunden und zu lernen. Unter der Leitung von Erwachsenen lernen Kleinst- und Kleinkinder Beziehungen wertzuschätzen, sie bekommen das Gefühl, gut darin zu sein, Beziehungen zu knüpfen, und sie entwickeln die notwendigen Fertigkeiten für soziale Kompetenz. Es sind die Erwachsenen, die Kindern dabei helfen, mit negativen Emotionen umzugehen und positive zu erleben. Mit Bedacht unterstützen und bestärken sie Fähigkeiten, Interaktionen und Beziehungen der Peers. Betreuer organisieren das Umfeld und planen Aktivitäten,

in denen Beziehungen im Vordergrund stehen. Sie fördern das Wohlbefinden und die Beziehungen der Peers zueinander, indem sie den Druck herausnehmen und diesen sehr jungen Kindern Aufmerksamkeit, Zuneigung und Trost schenken und ihnen im Rahmen eines auf Beziehungen basierenden Programms Mut machen.

Erzieherinnen und andere Erwachsene spielen also eine bedeutende Rolle, wenn sie kleinen Kindern dabei helfen, ein Gefühl dafür zu entwickeln, erfolgreich für die eigenen Bedürfnisse eintreten zu können, zu lernen, dass andere Menschen auch Gefühle haben, und zu respektieren, dass diese Gefühle wichtig sind. Pädagoginnen und Familienangehörige erleben selbst Freude daran, jungen Kindern dabei zu helfen, sich der Menschheit verbunden zu fühlen und den Wert sozialer Beziehungen zu erkennen.



